

ist, an dessen Folgekosten wir alle, auch wenn es lange her ist, noch immer leiden. So kann der einfühlsame wie verständige Leser von Rudolf Riedlers Gedicht kraft seines Gedächtnisses wie seiner Phantasie unschwer errahnen und erfühlen, auf welche bitter Moral die Sinnrichtung seines Gedichts zielt.

„Was hat sich der Dichter dabei gedacht?“ – diese einleitend gestellte Frage des Herausgebers erweist sich nach der Lektüre dieses überaus empfehlenswerten Buchs gar nicht mehr als „dumme Frage“ (8), denn auch das Gedicht als Spielmaterial für den Leser hat – bei all seiner intendierten wie aktualisierten Vieldeutigkeit – seine Grenzen aufgrund der getroffenen Vereinbarung zwischen Dichter und Gedicht, die man gewöhnlich Form nennt in Unterscheidung von Formlosigkeit und Beliebigkeit. Erst die Kenntnis und Respektierung solcher Vereinbarung durch den Leser macht den Umgang mit Lyrik zum ästhetischen Genuß, der Welt- und Selbsterkenntnis keinesfalls ausschließt. E. Krzywón

KOLLERITSCH, Alfred: *Augenlust*. Salzburg: Residenz 1986. 112 S. Kart. 22,-.

Der Lyriker Alfred Kolleritsch, 1931 in Brunnsee (Steiermark) geboren und seines Zeichens Gymnasialprofessor in Graz, wo er als Präsident des Forum Stadtpark und als Herausgeber der Literaturzeitschrift „manuskripte“ fungiert, gilt im Urteil vieler Literaturkritiker als philosophischer Dichter. Seine Lyrik, bereits 1978 mit dem Petrarca-Preis ausgezeichnet, sei ohne Atemraum und ohne das kommunikative Element, gezeichnet von quälender Reflexion und von intellektuellem Rasonieren, von radikalem Zweifel an der Erkennbarkeit und Sagbarkeit der Welt. Die irritierende Dunkelheit seiner Verse, die sich beharrlich der Evidenz entzögen, und deren alltagsferne Rede lasse auch wiederholte Lektüreversuche scheitern. Was also macht mit solchen Gedichten ein Leser, der nicht – wie der Lyriker – über Heidegger promoviert und Edmund Husserl gelesen hat? Erfahrene Literaturkritiker, von denen manche zugleich anerkannte Lyriker sind, empfehlen, sich der inneren Logik der Bilder anzuvertrauen, die keineswegs den strengen Gesetzen philosophischer Reflexion fol-

ge, um so als Leser der Gedichte sich selbst als Philosophen wiederzuentdecken, der über das Leiden des sich selbst entfremdeten und sich dessen bewußt gewordenen Menschen reflektiert. Eine andere empfohlene Leseweise sei das Lauschen auf die Vers- und Gedichtmelodie, die dem Leser gewissermaßen vorsingt, wie er zu lesen habe – also eine Melodie und Bild gewordene Philosophie, wie Michael Krüger meint: Die melancholische Schönheit der Gedichte Alfred Kolleritschs sei nur zu ergründen und zu genießen durch den Nachvollzug ihrer sprachlichen Bewegung, die sie erst ganz erschließt.

Alfred Kolleritschs jüngster Gedichtband „Augenlust“ – nach Einübung in das Vermeidbare“ (1978), „Im Vorfeld der Augen“ (1982) und „Absturz ins Glück“ (1983) – scheint die zuletzt genannte Leseweise ausdrücklich zu empfehlen, wenn er das Gedicht „Auch ihr? so wahr diese Erde“ mit den kursivgesetzten Verszeilen enden läßt: „Dem dunklen: die Bilder, / die Sätze dem Klang.“ Bilder also erhellen durch Allegorie und Embleme das Dunkle seiner Verse, der Klang die – oft elliptischen – Sätze seiner Gedichte, die so zu Vermittlern der Augenlust werden. Von solchem Schlüsselers ausgehend, erweisen sich die Gedichte des Bandes als vielgestaltige Variationen desselben Themas: „dein Sehen üben und das Sehen lassen, / daß sich die Kinderlieder wiederholen?“ Im Sprachgestus der Frage, der viele Gedichte auszeichnet und gleichsam kulminiert im Sieben-Fragen-Zyklus, der bezeichnenderweise dem Maler Hannes Schwarz gewidmet ist, setzt sich die Themavariation lyrisch fort: „Gibt es einen Klang in diesen Zeichen? / Ein Bild zu hören, Bildertöne, Schreie?“ – „Erscheint davon die Schrift, der Klang, / was Bild und Schrift und Klang / an Werke bindet, ein lichter Ort, / dem die Welt sein darf?“ Bild und Klang, als wesentliche und konstitutive Elemente von Alfred Kolleritschs Lyrik, werden hier und öfters umgeschmolzen in eine antinomisch und paradox gefügte Synästhesie, die charakteristisch ist für die seinen Gedichten eingeschriebene Poetik: „Im Selbstverzehr der Widersprüche, / den einen Schleier vor die anderen schiebend.“ Dieser Vers ist zu lesen im letzten Gedicht des Bandes, das bezeichnenderweise „Rettung“ heißt und schließt: „im Gleichen redet alles weiter, die

Reden / reden gegeneinander, wovon einmal die Rede / war, ist aus der Rede fort, / sie summt sich selbst, die Welt ist nackt, / verdammt, getrennt. / Die Namen fehlen ihr, zu sein, was sie nicht ist.“ Als rettender Ausweg bleibt so der unaufhörlich innovative Rekurs auf Bilder – „Bild an Bild versucht / sich zu decken, das Nachbild: schäbige Wahrheit“ – und auf Klang, um den melancholisch gestimmten Gesang über Zeit und Existenz fortzusetzen und so die eigene Identität in der lyrischen Balance zu halten: „Sich zuwendet das Bild und das Land, / die Sätze und du“. Denn nur „die Augenlust überstrahlt ihn“, den Wanderer: „das Licht reißt die Augen an sich – glückseliger Raub.“ Solcher Raub scheint „Höchste Einheit“ – so der Titel eines der wichtigsten Gedichte des Bandes – von Kunst und Leben zu gewährleisten:

„Er ist das Vertrauen, der Schleier, die Augenlust.
/ Die Lust und die Zeit, sie überlisten das Hiersein.“

Im Chor der zeitgenössischen Lyriker des deutschen Sprachraums darf Alfred Kolleritsch als überaus interessante und selbständige Gestalt angesehen werden, weil seine widerständige Lyrik auf die gängigen Techniken erschwerenden Lesens, wie z. B. Wegfall von Satzzeichen und gemäßigte Kleinschreibung, verzichtet und die experimentierende Suche nach neuen Seh- und Sageweisen des Unsagbaren in die lyrische Philosophie seiner Bilder und Klänge hineinverlegt und zur Diskussion stellt: ein ästhetisches Stimulans zu neuer Wahrnehmung und Nachdenklichkeit. Darf man von Lyrik mehr erwarten?

E. J. Krzywón

ZU DIESEM HEFT

Das Verhältnis von Klerikern und Laien, mit dem sich auch die am 1. Oktober beginnende Bischofssynode befaßt, ist trotz des Konzils und der Fortschritte im neuen Kirchenrecht noch nicht befriedigend gelöst. WALTER KASPER, Professor für Dogmatik an der Universität Tübingen, sucht Lösungen für die neuen Probleme durch eine vertiefte Rezeption des Konzils und seines Leitbilds der Kirche als *Communio*.

MICHAEL J. SCHULTHEIS, stellvertretender Leiter des Flüchtlingsdienstes des Jesuitenordens in Rom, gibt einen Überblick über das Flüchtlingsproblem in der heutigen Welt. Er analysiert die Ursachen und macht deutlich, daß die Flüchtlinge das sichtbarste Zeichen einer tiefgreifenden Unordnung in der Weltgemeinschaft sind.

Wie neu aufgefundene Dokumente beweisen, plante Alfred Delp, der am 15. September 1987 80 Jahre alt geworden wäre, in den Jahren 1940 und 1941 eine philosophisch-theologische Buchreihe. ROMAN BLEISTEIN erhellt die Hintergründe und macht auf die zeitkritische Bedeutung dieses Vorhabens aufmerksam.

STEFAN KNOBLOCH, Mitarbeiter des Seelsorgeamtes Passau, fragt nach Sinn und Zukunft der Volksmission. Er hält es für notwendig, über andere Formen missionarischer Arbeit nachzudenken, und entwirft dafür Leitorientierungen.

Der Schweizer Heilige Nikolaus von Flüe ist vor 500 Jahren gestorben. Aus diesem Anlaß würdigt VICTOR CONZEMIUS, Professor für Kirchengeschichte in Luzern, sein Leben und seine Bedeutung.